

A high-angle photograph of two female athletes running on a red synthetic track. The athlete on the left is wearing a black long-sleeved top and black leggings, while the athlete on the right is wearing a red short-sleeved top and black leggings. They are running away from the camera along a curved track with white lane markings. A blue tarp is visible in the background on the left.

1. Preis

Geistes- und Kulturwissenschaften
Sebastian Schlund

Die Geschichte des Behindertensports

Der Historiker Sebastian Schlund untersuchte
in seiner Doktorarbeit die kaum erforschte
Geschichte des westdeutschen Behindertensports
von 1950 bis 1990 – vom »Versehrtensport«
zum paralympischen Leistungssport.

Der Begriff »Behinderung« hat in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen deutlichen Bedeutungswandel erfahren, der den Sport behinderter Menschen grundlegend veränderte. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente »Versehrten-sport«, wie Behindertensport damals hieß, zunächst dazu, Kriegsversehrte ins Erwerbsleben zurückzuführen. Die Kursprogramme entwarfen Ärzte – mit dem Ziel einer möglichst schnellen ökonomischen Wiedereingliederung. Spaß oder gar Wettkampf spielten nur eine Nebenrolle. »Bis ins letzte Drittel des 20. Jahrhunderts dominierte klar die medizinische Perspektive«, sagt Schlund. Hinzu kam, dass die Funktionäre der Versehrten-sport-Verbände und -Vereine fast ausschließlich selbst Kriegsversehrte waren, die ihren sozialpolitischen Status nicht durch Aufnahme zivilbehinderter Menschen gefährden wollten.

Gegen diese Sicht setzten sich Anfang der 1970er Jahre sowohl Sozialwissenschaftler als auch behinderte Menschen zur Wehr. Sie brachten ihre Kritik auf die knappe Formel: »Behindert ist man nicht, behindert wird man.« Vor allem das gesellschaftliche Umfeld errichtete die Barrieren. Eine Neubewertung entstand im gesellschaftlich-politischen Klima der 1969 angetretenen sozialliberalen Koalition. Diese verabschiedete ein ganzes Bündel an Reformen, die dazu führten, dass sich der Behindertensport nun auch nicht kriegsversehrten Menschen mit Behinderung öffnete. Zwischen 1969 und 1975 verdoppelte sich der Frauenanteil in den Behindertensportgruppen auf 16 Prozent. Der Anteil zivilbehinderter Menschen stieg zwischen 1965 und 1975 von einem Drittel auf die Hälfte.

Kriegsversehrte Männer bangten um ihre Privilegien

Die Veränderungen vollzogen sich allerdings schleppend, da zahlreiche Vereine und einige Landesverbände von kriegsversehrten Männern dominiert blieben, die sich weiterhin gegen neue Mitglieder abschotteten. Der 1951 gegründete »Deutscher Versehrten-sportverband« (DVS) benannte sich 1975 – widerwillig – in »Deutscher Behindertensportverband« (DBS) um. Er folgte damit der sozialliberalen Forderung nach gleichberechtigter Teilhabe aller Menschen am gesellschaftlichen Leben. Diese Umbenennung löste auf allen hierarchischen Ebenen des organisierten Behindertensports heftige Debatten aus. Viele Vereine behielten das Attribut »Versehrte« im Namen bei. »Langjährige Mitglieder und Funktionäre des nun DBS genannten DVS sahen die Ursprungsidentität als Verband Kriegsversehrter in Gefahr«, erklärt Schlund. Den Wandel stießen daher vor allem die neu zum Behindertensport stoßenden Akteure an: Bis Ende der 1980er entstanden in Westdeutschland über 200 Integrationssportgruppen, die einen gemeinsamen Sport von nicht behinderten und behinderten Menschen anstrebten.

Studienpreis-Jurorin **Ulla Burchardt**

»Die Arbeit von Sebastian Schlund ist ein spannend geschriebenes Stück Zeitgeschichte und weit mehr als der offensichtlich überfällige Lückenschluss in der Geschichtsschreibung des organisierten Behindertensports. Mit der Herangehensweise, »die Gesellschaft von den Rändern her zu denken«, dem innovativen Forschungsansatz der Intersektionalität sowie der zeithistorischen Fundierung des aktuellen Verständnisses von Behinderung liefert der Autor eine Fülle von Impulsen für den wissenschaftlichen wie gesellschaftspolitischen Diskurs. Nicht zuletzt zeigt die Arbeit, wie wesentlich entschlossene und konsistente Politik für die gesellschaftliche Teilhabe benachteiligter Gruppen bzw. Menschen ist.«





Sebastian Schlund (33) studierte Neuere und Neueste Geschichte sowie Wissenschaftliche Politik im Magisterstudium an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Von 2012 bis 2013 promovierte er zunächst an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, von 2013 bis 2016 an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zum Thema »Behinderung« überwinden? Die Geschichte des organisierten Behindertensports in der Bundesrepublik Deutschland (1950–1990)«. Er ist derzeit wissenschaftlicher Koordinator im Verbundprojekt »Intersektionalität interdisziplinär« am Collegium Philosophicum der Philosophischen Fakultät an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

**Beitragstitel »Behinderung« überwinden?
Die Geschichte des Behindertensports
in der Bundesrepublik Deutschland, 1950–1990**

Dr. Sebastian Schlund
Collegium Philosophicum,
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
✉ s.schlund@collegiumphilosophicum.uni-kiel.de

Promotion an der
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel



Paralympics machten Behindertensport populär

Auch dem Leistungssport behinderter Menschen standen die Funktionäre skeptisch gegenüber, da – so ihr Argument – das Streben nach Bestleistung zu »weiterer Schädigung« des ohnehin beeinträchtigten Körpers führe. Dem wirkte jedoch die steigende Popularität der »Weltspiele der Gelähmten« (heute Paralympics) entgegen. Seit Mitte der 1970er Jahre verlangten behinderte Athleten zunehmend selbst, an leistungsorientierten Wettkämpfen teilzunehmen. Der DBS akzeptierte diesen Trend zaghaft – und schickte 1988 die bis dato größte Delegation zu den Paralympischen Sommerspielen nach Seoul. Die Sportler erzielten zuvor unerreichte Leistungen – zum einen weil sie besser trainiert waren, zum anderen infolge einer wahren Revolution in der Prothesen- und Rollstuhltechnik. Die damaligen Neuerungen wirken bis heute: Der behinderte deutsche Weitspringer und Sprinter Markus Rehm stellte mit einer speziellen Beinprothese wiederholt Rekorde auf.

All diese Prozesse haben dazu beigetragen, den Sport behinderter Menschen stärker in den Fokus der Öffentlichkeit zu rücken. Der DBS konnte seine Mitgliederzahl dank des vielfältigeren und stärker auf gesellschaftliche Integration ausgerichteten Angebots (darunter Reha-Sport) um ein Vielfaches auf aktuell rund 650.000 steigern. Bei den Paralympics 2012 wurden die prothetisch optimierten Leistungssportler in der Presse und in Werbekampagnen sogar teils zu »Superhumans« erhoben. Schlund hält dies zwar für »sensationsheischend«, begrüßt jedoch den gestiegenen Stellenwert des Behindertenleistungssports und die dadurch erhöhte Aufmerksamkeit für das Thema Behinderung.

Die Spitzenfunktionäre des DBS – ausnahmslos kriegsversehrte Männer – griffen die Integrationssportgruppen scharf an. Sie beanspruchten für sich ein aus der Geschichte abgeleitetes Monopol. Entsprechend starke Vorbehalte hatten sie gegen Neumitglieder mit chronischen Erkrankungen. Dadurch werde der Unterschied zwischen Behinderung und Krankheit »verwässert«. Besonders stark lehnten sie Neumitglieder mit geistiger Beeinträchtigung ab, mit denen sie »nicht in einen Topf geworfen« werden wollten. »Hintergrund waren beharrliche Stereotype sowie Berührungängste«, so der Historiker. Im Gegensatz dazu nahmen die Integrationssportgruppen geistig beeinträchtigte Menschen ganz bewusst auf, um über gemeinsamen Sport gezielt Ängste und Vorbehalte abzubauen.